

Interview: Ist die inklusive Schule der Weg zur inklusiven Gesellschaft?

Interview mit Gerhard Zupp (1. Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sprachheilpädagogik, dgs e.V.) im Rahmen einer integrativen Ferienfreizeitmaßnahme. Der Ort und das Ereignis geben Anlass, sich mit Inklusion zu beschäftigen: Kinder mit und ohne Beeinträchtigungen gehören zum Kreis der Teilnehmer dieser seit vielen Jahren stattfindenden Veranstaltung. Das Interview führte Dr. Karin Reber, dgs-Referentin für Öffentlichkeitsarbeit.

Dr. Karin Reber: Herr Zupp, ist es jetzt an der Zeit, die Sonderschulen abzuschaffen?

Gerhard Zupp: Ich glaube, hier muss ich zunächst etwas Grundsätzliches darstellen: Die dgs unterstützt ausdrücklich die Forderungen der UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen für die Entwicklung zu einer inklusiven Gesellschaft, die auch für Menschen mit Beeinträchtigungen nicht exklusive und fremdbestimmte Fürsorge vorhält, sondern ein größtmögliches Maß an Selbstbestimmung und Gleichberechtigung ermöglicht. Dass das Bildungssystem in Deutschland sich weiterhin auf die erschwerten Lern- und Entwicklungsbedingungen von Kindern mit Beeinträchtigungen dezidiert einstellen muss, ist unumstritten. Um Unterstützungsleistungen auch in Zukunft gewährleisten zu können, muss unabhängig von völlig neuen schulischen Strukturen die fachspezifische Professionalität erhalten bleiben.

„Es gibt keine Entschuldigung dafür, Kindern eine gute Kindheit vorzuenthalten, in der sie ihre Fähigkeiten voll entfalten können“ (Nelson Mandela). Es gibt aus Sicht der dgs auch keine Entschuldigung dafür, Kindern und Jugendlichen bei der Unterstützung der Entfaltung ihrer Fähigkeiten notwendige Hilfestellungen und Unterstützungsleistungen zu verweigern oder nicht mehr anbieten zu können. Wenn die Regelschule diese fachspezifische Professionalität derzeit bieten könnte, dann könnte man vielleicht die Sonderschulen bzw. Förderschulen abschaffen, nicht allerdings auf die Sonderpädagogen verzichten. Denn mit der Abschaffung der Schulart verschwinden schließlich nicht die behinderten Schüler!

Ist die Regelschule denn schon reif für Inklusion?

Die Regelschule weiß noch gar nicht, was auf sie zukommt. Und ich denke, dass die Kollegen dort noch gar nicht darauf vorbereitet sind. Inklusion ist eigentlich ein Thema, mit dem sich die Grundschule vielleicht auch noch nicht befassen musste. Bewährte Systeme wie die Sonderschulen können wir im Moment auf keinen Fall abschaffen, gelingt es ihnen doch, durch umfangreiche Interventionsmaßnahmen Kindern, die nicht ohne weiteres die Chance zur Teilhabe an der Gesellschaft haben, diese dann zu ermöglichen.

Deshalb ist es mir wichtig, Inklusion als Ziel zu verstehen. Wie der Weg dahin aussehen kann und ob er unbedingt über die inklusive Schule führen muss, ist für mich derzeit noch vollkommen offen.

Sie sprechen immer von „Inklusion“. Bisher sprach man in Deutschland von „Integration“. Was ist der Unterschied?

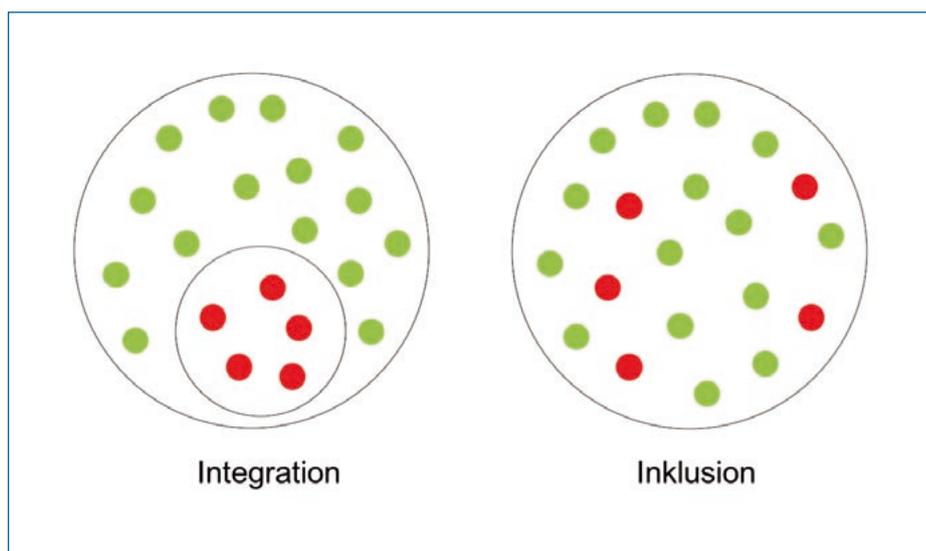
Es ist schon traurig, wie in der Bundesrepublik mit dem Ursprungstext der UN-Konventionen umgegangen wurde und wird. Die Begriffe „Integration“ und „Inklusion“ werden nicht eindeutig und der ursprünglichen Fassung konform verwendet. Für mich besteht da ein Unterschied: Die Abbildung erläutert dies vielleicht.



Gerhard Zupp dgs-Bundesvorsitzender

Für den Außenstehenden ist auf den ersten Blick kein Unterschied zwischen einer inklusiven und integrativen Schule erkennbar: In beiden Fällen besuchen alle Schüler eines Jahrgangs die gleiche Klasse einer Schule.

Der entscheidende Unterschied ist, dass beim Modell der Integration von vornherein klar ist, um wen ich mich im besonderen Maße bemühen muss. Beim Inklusions-Modell besteht immer die Gefahr, dass ich den einen oder anderen, der eine besondere Förderung braucht, nicht oder zu spät entdecke oder gar übersehe, und er damit nicht all die Unterstützungsmaßnahmen erfährt, die er braucht, um



Integration (links) versus Inklusion (rechts)

später teilhaben zu können. Lassen Sie es mich einmal so ausdrücken: Die Sehnsucht nach Teilhabe darf nicht dazu führen, dass die Beeinträchtigung durch zu spätes oder nicht vorhandenes Entdecken im Rahmen einer inklusiven Beschulungsmaßnahme sich erst recht zu einer Benachteiligung entwickelt.

Im inklusiven Modell käme also die Intervention vielleicht zu spät. Und Prävention geht dahingehend verloren, dass man nicht mehr nach Besonderheiten Ausschau hält. Damit werden möglicherweise wertvolle Chancen verpasst.

Bedeutet Inklusion also von Anfang an die Einheitsschule?

Lassen Sie mich etwas ausholen: Wir sind hier im Moment in einer Ferienfreizeitmaßnahme, bei der alle Kinder sehr unterschiedliche Voraussetzungen mitbringen. Kinder, die geistig behindert, lern- oder sprachbehindert oder verhaltensauffällig sind, erleben gemeinsam mit Kindern ohne Beeinträchtigungen vierzehn Tage besondere Ferien. Im täglichen Miteinander gibt es immer wieder Situationen, in denen der ein oder andere umfängliche, individuelle Unterstützungs- und Fördermaßnahmen benötigt, um an dem Gesamt ereignis auch wirklich teilhaben zu können. Manchmal einzeln, manchmal in kleinen Gruppen, zeitlich sehr unterschiedlich dimensioniert. Nur so gelingt es allen, dieses gemeinschaftliche Erlebnis auch wirklich erfahren zu können. Nur so gelingt es allen, wirklich teilhaben zu können.

Ohne diese kurzzeitige Separierung und fachkompetente Intervention wäre eine wirkliche Teilhabe letztendlich nicht möglich, wäre hier konkret eine Teilhabe an der Ferienfreizeit ausgeschlossen.

Ob die Einheitsschule, die inklusive Schule, wirklich der einzige Weg zu einer inklusiven Gesellschaft ist, ist damit eigentlich beantwortet. Inklusion ist gesellschaftliches Endziel, der Weg dahin kann auch über zeitweise Separation führen, also: **Inklusion ist nicht der Weg, sondern das Ziel.**

Die dgs schreibt in ihrer Pressemitteilung 1/2009 „Inklusion braucht fachspezifische Professionalität“. Was ist damit gemeint?

Das heißt für mich unbedingt weiterhin das Sicherstellen einer professionellen fachspezifischen akademischen Ausbildung, egal, wie die Schulform aussehen wird, in der Schüler mit



Interview im Grünen in entspannter Atmosphäre

Beeinträchtigungen beschult werden, egal, ob wir ein integratives oder ein inklusives Schulsystem haben werden. Die derzeitigen Bemühungen um eine inklusive Schule bergen die ganz besondere Gefahr, dass sonderpädagogische Fachwissenschaften und ihre Hochschulstandorte nicht mehr genügend Raum und Ressourcen haben, um sich weiter zu entwickeln. Dieser Gefahr müssen wir unbedingt entgegen wirken, weil wir die Fachkompetenz auch in einer inklusiven Schule benötigen. Ich habe sogar schon manchmal den Verdacht, dass inklusive Pädagogik und eine inklusive Schule in der Politik gerne deshalb so umfängliche Unterstützung erfahren, weil man eine kostengünstige Entwicklung, ein kostengünstigeres Schulsystem dahinter vermutet. Dann wird Inklusion zum Deckmantel für Sparmaßnahmen. Das gilt es unbedingt zu verhindern.

Wie stehen Sie, Herr Zupp, als Vorsitzender der dgs zu Inklusion?

Niemand kann wirklich gegen Inklusion sein. Für mich ist es zweitrangig, ob wir ein integratives, inklusives oder sonst wie geartetes Schulsystem für uns entdecken. Wichtig ist, dass alle notwendigen Ressourcen für diejenigen, die einen besonderen Förderbedarf haben, in jeder Form sicher gestellt sind. Damit meine ich räumliche, materielle, zeitliche, aber v.a. auch fachkompetente personelle Ressourcen, damit sprachbehinderte Kinder nach erfolgreicher – durchaus auch separierender Förderung – dann an einer inklusiven Gesellschaft aktiv mitgestaltend teilhaben können.

Welche Konsequenzen hat das für die dgs als Interessensverband?

Die dgs, und hier meine ich alle Mitglieder und Funktionsträger, muss das Thema Sprache und sprachliche Förderung in der Diskussion um inklusive Pädagogik und inklusive Schulformen für sich noch mehr entdecken und besetzen. Sie muss sich zugleich als Anlaufstelle und Motor in der Diskussion um Inklusion verstehen. Gemeinsam mit den anderen Verbänden gilt es, über den Tellerrand zu schauen: sowohl über Landes- als auch Fachgrenzen hinweg. Ein verstärktes Augenmerk muss in diesem Zusammenhang auf dem Handlungsfeld Prävention liegen.

Deshalb führt die dgs derzeit auf der Grundlage der kürzlich erschienenen Pressemitteilung intensive Gespräche mit Verbänden, Parteien, Funktions- und Entscheidungsträgern in Wissenschaft und Politik, um umfänglich Erkenntnisse zu sammeln und konstruktiv zum Umstrukturierungsprozess beizutragen.

Konkret hat die dgs eine Arbeitsgruppe zum Thema Inklusion unter der Federführung von Prof. Dr. Christian W. Glück eingerichtet, die in Kürze ein Positionspapier veröffentlichen wird.

Mit Projekten wie dem dgs-Fortbildungsinstitut (<http://zfp.dgs-ev.de/>) und dem mit dem dgs gemeinsam installierten SprachHeilWiki (<http://www.sprachheilwiki.de/>) wollen wir Kompetenzen über die eigenen Fachgrenzen hinaus tragen. Zudem muss sich die dgs noch mehr für nicht-sprachheilpädagogische Berufsgruppen öffnen, um sprachheilpädagogisches Know-how weiterzugeben.

Auch der Parlamentarische Abend der BAG (Bundesarbeitsgemeinschaft der Sonderpädagogischen Fachverbände) bietet in diesem Jahr eine Plattform zum Austausch mit Parlamentariern des Bundes zu diesem Themenkomplex.

In den nächsten Ausgaben der „Sprachheilarbeit“ würde ich mir wünschen, dass diesem Thema immer wieder Platz eingeräumt wird, um theoretische und praktische Ansätze der Sprachheilpädagogik zusammenzutragen, damit aus Inklusion keine inklusive Vernachlässigung wird.

Ihr Fazit:

Für mich stellt sich immer deutlicher die Frage, ob eine inklusive Schule wirklich der Weg zu einer inklusiven Gesellschaft ist. Oder anders formuliert: Ob die inklusive Gesellschaft wirklich eine inklusive Schule braucht, um die Teilhabe aller zu gewährleisten. **Es besteht die Gefahr, dass in einem inklusiven Bildungssystem zu viele auf der Strecke bleiben und**

es dadurch zu einem exklusiven allerdings für sehr wenige wird.

Ein all-inclusive-Bildungssystem wirkt auf den ersten Blick im Sinne einer Teilnahme aller sehr erstrebenswert und gleichzeitig kostengünstig. Übersehen wird dabei aber häufig, dass Fachkompetenz nicht überflüssig wird. **Wir müssen dafür Sorge tragen, dass fachspezifische Ausbildung weiter gewährleistet bleibt und sich die jeweiligen Fachwissenschaften in Forschung und Lehre weiterentwickeln können.**

Nur so sehe ich sichergestellt, dass sprachbehinderte Menschen auch weiterhin die Unterstützung erhalten, die ihnen letztendlich eine aktive und selbst bestimmte Teilhabe ermöglicht.

Vielen Dank für das Interview!

Literaturtipps zum Weiterlesen:

Deutsche Gesellschaft für Sprachheilpädagogik (dgs e.V.): Teilhabe braucht Sprache. Pressemitteilung 1/2009. <http://www.dgs-ev.de/index.php?id=59>

Scholz, M. (2007): Integration und Inklusion – zwischen theoretischem Anspruch und Realität. Bidok-Volltextbibliothek. <http://bidok.uibk.ac.at/library/scholz-integration.html#id2778427>

Vereinte Nationen: Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Bundesgesetzblatt Jahrgang 2008, Teil II, Nr. 35, ausgegeben zu Bonn am 31.12.2008. Download unter: <http://www.bgbl.de>. Originaltext in Englisch sowie nichtamtliche (!), deutsche Übersetzung. Auch in Deutschland gilt also offiziell die englische Textversion.

Verband Sonderpädagogik (vds e.V.): Pressemitteilung – Inklusion braucht Professionalität. Gesellschaftliche Teilhabe ist das Ziel. http://www.verband-sonderpaedagogik.de/con/cms/upload/pdf/schardt/ffentlichkeitsarbeit/Stellungnahme_UN-Konvention_fertig_1.pdf

Gerne können Sie uns für die Rubrik „Aktuelles“ eigene Beiträge zusenden. Wir freuen uns!

Kontakt: Dr. Karin Reber & Dr. Jörg Mußmann, Referenten für Öffentlichkeitsarbeit der dgs, sha.aktuelles@dgs-ev.de

Nachruf

Nach kurzer schwerer Krankheit ist Prof. Dr. paed. Otto Dobschlaff am 1. August 2009 verstorben.

Wir verlieren mit Otto Dobschlaff einen Kollegen, der sich für sein Fach stark gemacht hat und dem eine fundierte Ausbildung von Sprachheilpädagogen sehr am Herzen lag. Dieses Wirken im Bereich der Sprachbehindertenpädagogik und Sonderpädagogik prägte seinen Lebensweg maßgeblich.

Nach seinem Pädagogikstudium in Staßfurt arbeitete er zunächst als Lehrer und Schulleiter. Dem schlossen sich ein Ergänzungsstudium der Rehabilitationspädagogik und ein Forschungsstudium an. Über einen langen Zeitraum war er dem Bereich Rehabilitationspädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin stark verbunden. Dort promovierte er 1978 zum Dr. paed. und konnte 1988 die Promotion B zum Dr. sc. abschließen. In den Jahren 1989 bis 1992 arbeitete er als Hochschuldozent im Bereich der Sprachbehindertenpädagogik. Die lange Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Becker war für seine Arbeit sehr prägend.



Nachdem er zunächst als Gastprofessor an der Universität Potsdam dozierte wurde er im März 1994 als Professor berufen und gestaltete dort den Studiengang Sprachbehindertenpädagogik aus.

In seiner Tätigkeit an der Universität Leipzig, an die er im Juli 2004 zum Professor für Sprachbehindertenpädagogik berufen wurde, engagierte er

sich für die Umgestaltung des Studienganges zum Bachelor und Master. Die Belange der Fakultät und deren weitere Profilierung nahmen einen wichtigen Platz in seinem Arbeitsleben ein, er wurde 2005 als Prodekan für Forschung gewählt.

Das Spektrum seiner eigenen Forschungen war sehr vielseitig. Sein Engagement galt unter anderem dem Verein für Konduktive Förderung, den er seit seiner Gründung unterstützte. Mit der Gestaltung von Tagungen und durch vielfältige Veröffentlichungen stärkte er dessen Belange. Er arbeitete gemeinsam mit dem Petö Institut Budapest an einem Projekt „Konduktive Förderung“. Zuletzt begleitete er das Projekt „Auditive

Verarbeitungs- und Wahrnehmungsstörungen“ mit dem Berufsbildungswerk Leipzig, welches er leider nicht mehr beenden konnte.

Sein hohes Engagement für die Sprachbehindertenpädagogik und die Verknüpfung von Theorie und Praxis zeigte sich in vielfältigen Fortbildungen, die er u. a. im Rahmen von Veranstaltungen der dgs, des vds und des dbs gestaltete. An der Konzeption eines Weiterbildungsstudienganges in Thüringen war er federführend beteiligt.

Am 1.8.2009 erhielt er leider nur noch postum die Anerkennung für 40jährige Tätigkeit im Öffentlichen Dienst.

Prof. Dr. paed. Otto Dobschlaff lagen eine gut gestaltete Lehre und die Betreuung der Studenten stets besonders am Herzen. Leider wurde er durch seine Krankheit mitten aus seinem Arbeitsprozess gerissen und konnte angefangene Arbeiten nicht selbst fortsetzen.

Wir haben mit ihm einen engagierten Kollegen und einen warmherzigen und heiteren Menschen verloren.

Yvonne Adler

im Namen des Kollegiums des Institutes für Förderpädagogik der Universität Leipzig